

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 124 (1998)
Heft: 5

Artikel: Die lieben Nachbarn
Autor: Riegler, Elfie / Kamber, Andy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-597350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Text: Elfie Riegler
Bild: Andy Kamber

Wem von uns, frage ich Sie, bleibt es schon erspart, sich mit der Problematik «Ich und mein Nachbar» auseinanderzusetzen? Mutig müssen wir es allesamt anpacken, das heisse Eisen, wollen wir nicht, vom Umgang mit schwierigen Exemplaren der Sorte Nachbar vorzeitig verschlissen, je nach Anlage und Temperament früh ergrauen, chthonisch depressiv werden, als Einsiedler in einem abgelegenen Tal fern jeder menschlichen Behausung enden oder den Rest unseres Lebens als Spitzhakenmörder im Knast verbringen. Ganz nebenbei: Das mit der Spitzhacke ist natürlich nur eine Möglichkeit unter vielen. Zur Vernichtung des unliebsamen Nächsten eignen sich durchaus auch stumpfe Gegenstände wie Stuhlbeine (keine Ikea-Stühle) oder gusseiserne Kerzenleuchter, im Notfall auch tiefgefrorene Lammkeulen nicht unter drei Kilo (gerade jetzt vor Ostern in jedem Supermarkt greifbar). Doch so weit brauchen Sie es gar nicht erst kommen zu lassen. Dank meiner Erkenntnisse, gestützt von eigenen bittersüßen Erfahrungen, werden Sie über vieles, was Ihnen bisher den

Unterschriftensammlung für einheitlich geraniengeschmückte Fenster und Balkone

Schlaf raubte, nur noch lachen. Zum Beispiel das Ehepaar Rudolf und Erna St. aus dem dritten Stock, das im Hinblick auf den kommenden Frühling eine Unterschriftensammlung für einheitlich geraniengeschmückte Fenster und Balkone gestartet hat, wird Sie nie mehr so sehr in Rage bringen, dass Sie Ihre Balkonkästen aus reinem Protest nur noch mit Staubtüchern, Abwaschbürsten und dem einen oder anderen Klobesen dekorieren. Oder Sie gar dazu hinreissen, breite

Spruchbänder auf Ihre Fenster zu kleben, mit Aufschriften wie: KEINE LEBENSVERLÄNGERNDEN MASSNAHMEN FÜR URALTE GERANIEN MEHR! Sie haben nämlich beobachtet, dass das Ehepaar St. seine maroden Geranien alljährlich im Keller überwintern lässt, damit sie im kommenden Frühling einmal mehr mit ihren zündroten Blüten das von den Autoabgasen nicht minder gerötete Auge des Passanten erfreuen. Sind Sie auf das Schlimmste gefasst, lieber Leser, liebe Leserin? Dann darf ich Sie, im Interesse der Sache, mit einem einzigen schicksalsträchtigen Wort aufrütteln, einem Wort, das für wahre Tragödien im Untergeschoss helvetischer Wohnhäuser steht. Der damit bezeichnete Ort beherbergt Dramen ungewöhnlichen Ausmaßes, angehoben derer selbst ein Shakespeare den Hut ziehen würde,

Nirgendwo brodelt die ganze Bandbreite finsterer menschlicher Emotionen derart zuverlässig.

wäre er, der unerreichte Meister multiplen Mordens, nicht schon lange in seinem Grabe vermodert. Dieses Wort, lieber Leser, heißt: WASCHKÜCHE. Denn nirgendwo brodelt die ganze Bandbreite finsterer menschlicher Emotionen – von leichter Gereiztheit über punktuellen Zorn bis hin zu siedendheiss aufwallender Rage und wildem Hass – schon beim geringsten Auslöser derart zuverlässig wie in diesen harmlos aussehenden Räumen. Krethi und Plethi,

Sich heimlich am Anblick der schmutzigen Wäsche seines Nächsten weiden.

pardon: Greti und Käthi, neuerdings aber auch Peter und Paul, schleudern einander hier immer wieder skrupellos und ganz ohne Weichspüler die grössten Beleidigungen und

Infamien entgegen. Wer diesen Ort ohne ausdrückliche Befugnis des Abwärts oder der Abwartin betritt, um sich heimlich am Anblick der schmutzigen Wäsche seines Nächsten zu weiden, ist freilich ein ganz besonderer Schuft und verdient keine Schonung. Denn einmal drin in der bereits besetzten Waschküche, inspiriert man die darin befindliche Schmutzwäsche, ob man will oder nicht, und zieht daraus seine Schlüsse punkto Charakter und Lebensart ihres Besitzers. So stellt man nicht ohne

Herr und Frau Bieder- mann schlafen mit zähnefletschenden Tigern!

Verblüffung fest, dass Herr und Frau Biedermann vom vierten Stock in exotischer Bettwäsche, bedruckt mit zähnefletschenden Tigern, schlafen. Und die da oben, ja, genau, die zwei Werbefuzzis mit der Attikawohnung, die pennen offenbar in grasgrünen Strampelanzügen, sprich: «Sie-und-Er-Pyjamas! Wie schön für die beiden, dass sie wenigstens etwas miteinander gemeinsam haben, wo sie doch allabendlich streiten, dass die Fetzen fliegen. Ein andermal, Sie sind zweimal nacheinander beim illegalen Waschen nicht erwischt worden und werden wie jeder Kriminelle von Mal zu Mal drescher, stehen Sie wieder in der Waschküche und starren mit milder Verachtung auf das Häufchen wohl einmal weiss gewesener Nylonware, die sich als Wohnzimmervorhänge der B.s entpuppen. Ein hartnäckiger Grauscheier liegt über ihnen, der an den Frühnebel über den Hügeln des Berner Mittellandes gemahnt. Falls Sie sich entschliessen, das graue Häufchen zu ignorieren und sich der Maschine zu bemächtigen: Wäre es nicht angebracht, letztere einmal leer durchlaufen zu lassen, bei 90 Grad natürlich, um sich vor fremdem Fusspilz

und anonymen Gürtelrose zu schützen? Während Sie

Fremder Fusspilz und anonyme Gürtelrosen

noch mit sich verhandeln geht die Tür auf: Hier kommt Frau B., zutiefst empört und erbost, weil Sie es gewagt haben, an ihrem Waschtag, wie sie immer wieder fassungslos betont, in frevelrischer Absicht die heiligen Hallen der Reinigung und Fleckentilgung intimer Leib-Bett- und sonstiger Wäsche zu betreten.

«Aber es ist doch schon nach fünf», verteidigen Sie sich lahm, «und da dachte ich, ich tue schnell mal eine Ladung Unterhosen in die Maschine. «Eine bodenlose Frechheit ist das. Schämen Sie sich dem gar nicht?»

«Sie meinen, wegen der Unterhosen?»

Sie würdigt Sie keiner Antwort und presst nur noch, sozusagen als verachtungsvolle Fazit, zwischen den Zähnen hervor, Sie und Ihren Kopf brutal beiseite stossend: «Soll etwas ist mir in den zwanzig Jahren, die ich hier wohne, noch nie passiert.» Geknickt schleichen Sie mitsamt Ihrer Schmutzwäsche von dannen und fahren, ein Bild des Elends, weil ein für allemales guten Rufs beraubt, mit dem Aufzug nach oben.

So etwas ist in den 20 Jahren, die ich hier wohne, noch nie passiert!

In dem piekfeinen Haus, in dem ich neuerdings wohne, gibt es übrigens nicht nur einen Aufzug, sondern gleich drei. Das erlaubt den Hausbewohnern, einander weitgehend zu ignorieren, was in gehobenen Kreisen offenbar die einzige politisch korrekte Art ist, jemandem zu zeigen, dass er einem gestohlen bleiben kann, Nachbarschaft hin oder her. Hier gilt Grusse eindeutig als unfein, ja pöbelhaft.



haft. Kreuzt ein Mitbewohner meinen Weg, sieht er durch mich hindurch, als wäre ich aus Glas, etwa im Stil von «Ich

**Ich seh' nichts, also
sieh' du
gefälligst auch nichts.**

seh' nichts, also sieh' du gefälligst auch nichts». Einzige Ausnahme: der Hund aus dem dritten Stock, ein junger Dobermann, offenbar wie ich erst vor kurzem hier eingezogen. Ich sah ihn vor ein paar Tagen vorm Haus, wie er an einer teuer gekleideten Halbwüchsigen zog, und gratulierte ihm en passant zu seinem

Wuchs und seinem schönen Fell. Seither begrüßt er mich mit erfreutem Bellen. Doch der gute Kontakt mit meinem schwanzwedelnden Nachbarn wird, wenn Sie mich fragen, kaum von Dauer sein. Sobald ihm seine Besitzer die Geflogenheiten des Hauses beigebracht haben, wird auch der Dobermann mich ignorieren, aus lauter Angst, er müsste mich womöglich zum Kaffee

**Äusserste Diskretion
ist zur höchsten
Tugend geworden.**

einladen oder, falls ich ihn zuerst einlade, die Einladung er-

widern. Seine Angst ist unbedingt: Seit meinem Einzug in dieses noble Wohnviertel ist äusserste Diskretion auch für mich zur höchsten Tugend geworden. Manchmal packt mich jedoch die Sehnsucht nach meiner alten Wohnung in jenem lebenswerten, volksnahen Stadtviertel. Vielleicht sollte ich ja einen Schlosser beauftragen, der diesen feinen Leuten im quartier résidentiel die lockeren Schrauben ein wenig anzieht. Denn irgendwie ist so viel Diskretion ja nicht mehr normal. Das zu zwei Strichen auseinandergezogene Lippenpaar im Gesicht des älteren Herrn, der

mir neulich im Hauseingang infolge eines Zusammentref-

**Das zu zwei Strichen
auseinandergezogene
Lippenpaar erinnerte
weniger an ein
Lächeln als an eine
Grimasse.**

fens unglücklicher Umstände direkt gegenüberstand, erinnerte weniger an ein Lächeln als an die schmerzverzerrte Grimasse eines Menschen, der von unsichtbarer Hand so eben bös in den Hintern gezwickt worden war. Am Tag darauf tauchte vom unteren Ende des Flurs her ein anderer seriös gekleideter Zweibeiner mit Samsonite-Köfferchen auf. Als er mich mit meinem dreijährigen Enkelkind sah, sagte er, von unserem Anblick überrumpelt, mit verlegener Miene kaum hörbar: «Bravo», ganz so, als hätte ich die Kleine selber gebacken oder auf dem Jahrmarkt beim Knödelschiessen gewonnen. Auch dieser schwache Versuch, mich und das Kind als lebendige Wesen wahrzunehmen, vermochte mich nicht recht zu überzeugen. Bleibt der Doberman. Doch so wie die Dinge stehen, ist auch mit ihm, was das Zwischenmenschlich-Nachbarschaftliche angeht, bestimmt nicht mehr lange gut bellen.

